

Interkulturalität (Apg 10, 1-35)

Vor einigen Jahren habe ich eine Geschichte gelesen, die mich sehr beeindruckt hat. Es ist die Befreiungsgeschichte einer jungen Frau, der „Romanleserin“. Pearl Abrahams Buch erzählt von der Tochter eines orthodoxen Rabbiners an der amerikanischen Ostküste. Eine Szene wird mir immer in Erinnerung bleiben. Am Abend vor der Hochzeit – sie ist schon gebadet und geschoren, gesalbt und eingekleidet worden – verlässt die Braut in Panik ihr Elternhaus. Sie will ihr eigenes Leben gewinnen und mietet sich in einem kleinen Hotel ein. Und der Inbegriff ihrer neuen Freiheit ist ein Frühstück mit Eiern und Speck. Alles, was einer frommen Jüdin verboten ist – jetzt will sie es endlich probieren. Kaffee wird serviert, er duftet nach Leben, und dann kommt auch der Teller mit Ham and Eggs. Aber im gleichen Augenblick, als sie beides auf dem Teller sieht, spürt sie den Brechreiz. Sie läuft hinaus und übergibt sich. Was nicht koscher ist, kann sie nicht essen – noch nicht.

Ich kann die Insekten nicht essen, die in Ostasien wie Schaschlik auf der Straße angeboten werden – geröstet und am Spieß. Und fromme Muslime bei uns können das Schweinefleisch nicht riechen, das wir ganz selbstverständlich essen. Speiseregeln prägen Kulturen und grenzen sie von anderen ab. So werden Schimpfworte geboren – Kartoffelfresser ist noch eins der harmlosen. Und die jeweilige Religion spielt dabei eine große Rolle. Nicht nur im Islam und im Judentum. Auch die ersten Christen haben darüber gestritten, ob sie das Fleisch essen durften, das auf den römischen Altären den Göttern geopfert worden war. Am Ende setzte sich im Christentum die Freiheit durch – und dabei ging es nicht nur ums Essen.

Davon erzählt die Geschichte von Petrus und Cornelius in der Bibel. Cornelius, der römische Centurio in Cäsarea, war ein gottesfürchtiger Mann. Kein Jude natürlich, und schon gar kein Christ, aber ein Mensch auf der Suche. Eines Tages hat er eine Engelbegegnung. Der Engel gibt ihm den Wink, Simon Petrus zu sich zu rufen, den Jünger Jesu. So schickt der Centurio seine Diener nach Joppe, wo Petrus gerade auf Missionsreise ist. Es ist Mittag und Petrus steigt aufs Dach, um zu beten. Er ist hungrig, die Sonne brennt, Essensdüfte steigen ihm in die Nase, und so hat er während des Gebets eine Vision. Ein großes Leinentuch wird aus dem Himmel herunter gelassen. Darin wimmelt es von Getier: Schweine und Tauben, Hummer, Langusten und Krebse – so ziemlich alles, was ein frommer Jude nicht essen darf. Doch Petrus hört eine Stimme, die ihn auffordert, die Tiere zu schlachten und davon zu essen. „Oh nein, Herr“, hört er sich rufen, „das nicht – ich habe noch nie gegessen, was nicht koscher ist.“ Aber die Stimme lässt nicht locker, und es hört sich an wie ein Befehl: „Was Gott gereinigt hat, das nenne Du nicht unrein“.

Genau in diesem Moment klopft es unten an der Tür. Die kleine Gesandtschaft aus Caesarea fragt nach ihm. Petrus, noch ganz in Gedanken bei seiner Vision, hört von dem römischen Hauptmann und dessen Engelgeschichte und so machen sie sich schließlich gemeinsam auf. In Caesarea hat der Römer ihm einen herzlichen Empfang bereitet – aber Gast eines Heiden zu sein, ist einem jüdischen Mann nicht erlaubt. Wer das tut, verunreinigt sich. Petrus aber hat die Angst davor verloren. Längst ist ihm klar, was der Sinn seines Traums war – und er sagt es allen, die sich versammelt haben: dass bei Gott kein Mensch unrein ist – sondern jeder in jedem Volk, der Gott fürchtet und recht tut, der ist ihm Recht.

Kulturen und Sprachen, Kleidungs- und Essensregeln mögen uns unterscheiden – aber vor Gott haben sie keine Bedeutung. Das ist die befreiende Entdeckung der ersten Christen. Gott selbst mutet Petrus zu, mit Menschen unter einem Dach zu sein, die nach den Geboten unrein waren. Als er das Leinentuch sah, wird es Petrus gegangen sein wie der Rabbinertochter im Roman: er wird sich geekelt haben. Aber wer die Freiheit finden will, muss Grenzen überschreiten - innere und äußere. Das gilt für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft. Petrus hat seine Widerstände überwunden und dazugelernt. Diesen Geist brauchen wir auch heute – in unserem Land und in Europa.